

Vor einiger Zeit fiel mir in einem Antiquariat angesichts des bevorstehenden 50. Jahrestages der UdSSR ein Buch mit dem Titel „Reise ins asiatische Tuwa“ auf. Darin beschreibt ein deutscher Völkerkundler seine Forschungsreise in das Tuwa des Jahres 1929. Nach vielen von politischer Unkenntnis getriebenen Darstellungen gelangte der Autor, Otto München-Hellén, zu der Schlussfolgerung, daß dieses im Zentrum Asiens gelegene Land einer bedauernden Zukunft entgegengehe. Auf seine selbst gestellte Frage „Was wird aus dir werden, Tuwa?“ antwortete er: „Was immer aus dir wird – armes Tuwa!“ Ich beschloß, der Sache nachzugehen.

Tuwa, im Quellgebiet des Jenissej gelegen, ist das jüngste autonome Ge-

biet der sowjetischen Völkerfamilie. 1944 stellte das tuwinische Volk einen entsprechenden Antrag an den Obersten Sowjet der UdSSR. Zum Zeitpunkt des Besuches von München-Hellén war Tuwa, nachdem sich das werktätige Volk mit Hilfe russischer Partisanen von mandschurischer Unterdrückung befreit konnte und nachdem 1921 eine nationale Befreiungsrevolution erfolgt, eine selbständige volksdemokratische Republik. Von da an legten die Tuwiner in einem atemberaubenden Tempo den Weg von Zuständen der noch vorhandenen Sklaverei und tiefstem mittelalterlichem System zum Sozialismus und zur Schwelle des Kommunismus zurück.

Natürlich gab es 1929 noch so manchen Überrest aus dieser geschichtlichen Vergangenheit. Aber unverkenn-

UdSSR



Reiches  
Tuwa

bar und für einen Völkerkundler eigentlich besonders offensichtlich waren die tiefgreifenden sozialen Veränderungen. Das Neue war bereits unübersehbar. Mit Hilfe der Sowjetunion war eine Schriftsprache geschaffen und das Analphabetentum überwunden worden. Das Bestellen der Felder mit Reispflanzeln gehörte vielerorts schon der Vergangenheit an. Das Schamanentum hatte kaum noch nennenswerte Anhänger, schon gar nicht unter der Jugend. Die kulturelle Isoliertheit, die vor 1921 fast absolut war, existierte nicht mehr. Zugegeben, selbst 1944 gab es hier noch keinen einzigen Kilometer Eisenbahnlinie. Aber Tuwa ist reich an Fluglinien innerhalb des Landes und als moderne Verkehrsverbindung mit allen Teilen der Sowjetunion. Kysyl, die Hauptstadt Tuwas, ist ein sehr modernes und kulturelles Zentrum.

München-Hellén war offensichtlich, wie ja auch heute viele seiner Berufskollegen in kapitalistischen Ländern, recht kurzichtig. Er besaß keinen Blick für das Neue. Die Antwort konnte schon damals nicht anders lauten, als daß Tuwa einer reichen und glücklichen Zukunft entgegengeht. Vollends zur Wirklichkeit wurde das ab 1946. Die eigene, freie, kollektiv-kameradschaftliche Zusammenarbeit in der sozialistischen Völkerfamilie der UdSSR hat das Leben der einstmaligen armen Arsten völlig verändert. Nach einem schnellen industriellen Entwicklungsprozess entsteht gegenwärtig im Zusammenwirken mit dem benachbarten Chakassischen Autonomen Gebiet am Oberlauf des Jenissej einer der weltgrößten Industriekomplexe. Das zur Zeit im Bau befindliche weltgrößte

Wasserkraftwerk bei Sajan-Schuschenkoje wird ein übriges Mal eine Phase stürmischer Entwicklung einleiten. Dieser hier entstehende Industriekomplex bedeutet bereits unmittelbar die Schaffung der materiell-technischen Basis des Kommunismus. Die einer nach München-Hellén ungewissen Zukunft entgegengehende tuwinische Völkerfamilie befindet sich auf einer Höhe gesellschaftlicher Entwicklung, die man in der Tat für ein Land wie die BRD noch keine unmittelbar abzusehende Zukunft darstellt. Tuwa ist nicht arm. Es ist ein reiches Gebiet, das zum Zukunftsparadies für alle noch nicht im Sozialismus lebenden Völker geordnet ist. Es ist wie die Sowjetunion überhaupt die Heimat sozialistischer Persönlichkeiten.

Dr. Günther Ajmann

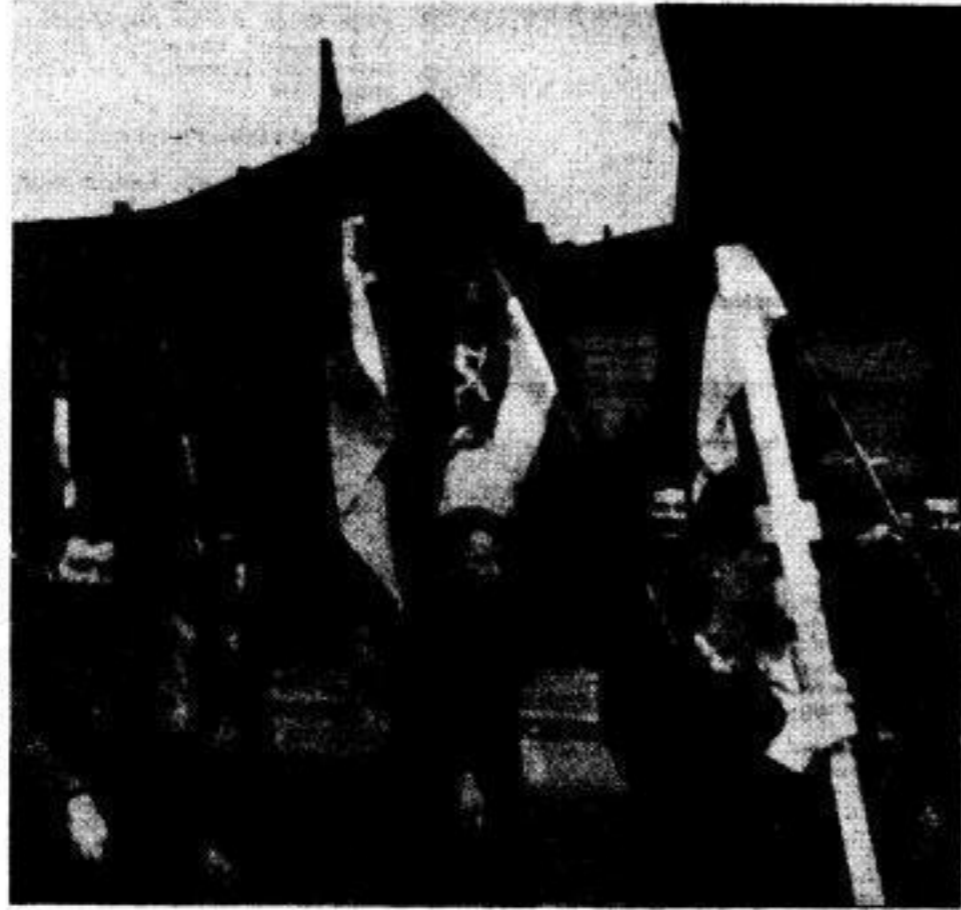


Foto links: 1. Mai 1966: Die FDJ-Kreisleitung rief auf: Kommt alle zur Demonstration. Alle kamen – alle im Blauhemd. „Das gab Aufsehen damals“, erinnerte sich Roland Hartmann. Ursprünglich sollten nur sieben von uns im Marschblock Fahnen tragen. Da weigerten wir uns. Wir fragten: Warum nur sieben? Wir marschieren alle mit Fahnen. Und so geschahs dann auch, und wir hielten es fortan immer so – alle oder keiner.“

Rechts: 1972: Genossen der Sektion Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen, 4. Semester: Bertram Hentschel, Helmut Herold, APO-Sekretär Roland Hartmann, Karl Gießler, Wolfgang Friedrich und der Meister in der Maschinenhalle, Genosse Peter Dunko (von rechts nach links).

Unten: Aus der „Jungen Welt“ von Donnerstag, dem 30. März 1967.

Fotos: Hartmann, ZB, FBS



# Wie Selbstverständliches einmal begonnen hat

Alle Seminargruppen der Technischen Universität kämpfen um die Auszeichnung als „Sozialistisches Studentenkollektiv“. Eine Feststellung, die heute zu den Selbstverständlichkeiten an der Universität gehört. Selbstverständlichkeit? Das war doch nicht immer so! Wie hat das angefangen, und wann?

Es war gar nicht so einfach, den Anfängen nachzuspüren, die ersten zu finden. Dabei ist es noch nicht lange her. Vor sechs, sieben Jahren ging das Beispiel durch viele Zeitungen, das Beispiel des damaligen Studenten Roland Hartmann und seiner Seminargruppe.

Roland Hartmann, heute Oberassistent an der Sektion Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen, Genosse, APO-Sekretär, erzählt, gefragt nach jenen Anfängen:

„In jenen Jahren waren die Studienbedingungen sehr hart. Nach den ersten Fünfen griff in meiner Seminargruppe große Unruhe um sich, aktivierende Unruhe. Viele erkannten, daß sie im Mittelmaß im Studium sein würden. Die bewußtesten Studenten begannen, die Seminargruppe straff zu organisieren und nach effektiven Studienmethoden zu suchen.“ Roland, der FDJ-Sekretär der Gruppe, gehörte dazu. Er war Mitglied der FDJ-Kreisleitung und, so betont er wiederholt, wurde von den Genossen der FDJ- und Parteileitung hervorragend unterstützt.

„Wir machten das so: Einige von uns waren exzotriktationsgefährdet. Über sie übernahmen wir persönliche Patenschaften, konkret, mit einem richtigen Vertrag zwischen den Partnern. In dem festgelegt war, wer wen in welchem Fach unterstützt, welche Noten erzielt werden sollen und welche weiteren Verpflichtungen festgelegt sind – und wir haben geschuftet! Eine Studentin hat danach in Physik eine Zwei geschafft, alle haben ihr Ziel erreicht!“

Am Studienjahresende wurde von der Gruppenleitung über jeden Kommilitonen eine Beurteilung geschrieben, und es ging manchmal harig zu, erinnert sich Roland Hartmann lachend; aber Fakt war, daß jeder an sich geschliffen hat.

Diese Organisation der Zusammenarbeit, die kollektive Arbeit überhaupt hat als eingewirkt auf das Bewußtsein jedes einzelnen. Alle waren davon und

selbstverständlich von den sichtbaren Ergebnissen begeistert – ein günstiger Boden, sich höhere Ziele zu stellen, zum Beispiel das sozialistische Kollektiv, das sich aus sozialistischen Persönlichkeiten zusammensetzt. In dieser Zeit war es nämlich, daß Genosse Walter Ulbricht während eines Besuches der Technischen Universität das Leitbild des sozialistischen Absolventen formulierte. Die führenden Kräfte in der Gruppe hatten sich Autorität erworben, durch ihre kameradschaftliche Hilfe für das Kollektiv, durch ihre Leistungen – ohne echte Leistung keine Autorität! betont Roland Hartmann –, durch ihre Kenntnisse, die sie nicht für sich behielten. Was erwartet unser Staat von uns? Welche Eigenschaften müssen wir als sozialistische Absolventen also haben? Wo stehen wir heute, und wie erreichen wir sie? Die Differenz zwischen dem Ziel und dem Stand wurde zur Triebkraft.

Zum Beispiel erwarben alle das Abzeichen „Für gutes Wissen“ in Silber oder Gold. Sie studierten die „Presse der Sowjetunion“ und sowjetische Fachliteratur, fertigten selbst Übersetzungen an. Wissenschaftliche Arbeiten wurden geschrieben, in denen zum Beispiel die eigene Entwicklung zum Kollektiv untersucht wurde, und bei der Verteidigung dieser Arbeiten war die ganze Seminargruppe zugegen. Dann kam die große Bewährungsprobe: Ingenieurpraktikum. „Dort, ich kann mich erinnern“, so Roland Hartmann, „haben wir eine Fachkonferenz durchgeführt. Studenten, die sonst sehr zurückhaltend waren, sind aufgetreten wie erfahrene Wissenschaftler. Man sah richtig, wie sich hier ihre Persönlichkeit durch die Konfrontation mit der Praxis entwickelt hatte.“ Und Persönlichkeiten sind sie alle geworden, die Mitglieder der Seminargruppe, als Leiter von Labors, Abteilungen, in Betrieben, Institutionen usw.

Sie wurden damals, 1967, als sozialistisches Studentenkollektiv ausgezeichnet, als erstes an der Technischen Universität und in der DDR überhaupt! Davon zeugt auch ihre Urkunde – eine handgeschriebene, denn gedruckte gab es nämlich noch nicht. Und Roland, der sich selbst in diesem Prozeß entwickelte und 1966 Genosse wurde, ist heute noch stolz, daß sie dem Ruf der Universität so gedient haben.

Sieben Jahre sind also seit jenem Anfang vergangen. Die Voraussetzungen, ein sozialistisches Kollektiv zu werden, haben sich entscheidend verbes-



ORGAN DER FDJ

## Titel-Geschichten

Dresdner Studenten, ein großer Schreck und seine Konsequenzen

„Eine Reihe von Studenten...“  
 „Die Schreckensnachricht...“  
 „Wir haben damals alle anderen...“  
 „Bevor das Studienjahr 1972/73...“  
 „Ziel war, die jungen Genossen...“  
 „Zum Beispiel sprachen als Auftakt...“  
 „Gespräche in den Sektionen...“



Bevor das Studienjahr 1972/73 begann, führte das Sekretariat der SED-Kreisleitung für alle neu immatrikulierten Mitglieder und Kandidaten der Partei eine Schulung durch. Ziel war, die jungen Genossen mit den Anforderungen als Mitglieder unserer Partei und Studenten vertraut zu machen. Deshalb wurde vor allem die Arbeitsweise der Partigruppen und FDJ-Kollektive im 1. Studienjahr behandelt.

sort. Es gibt einheitliche Bedingungen, die Unterstützung vor allem durch die Hochschullehrer und die wissenschaftlichen Mitarbeiter ist hervorragend, der Studentenwettbewerb wurde Bestandteil der Führungstätigkeit aller Leitungen – das war am Anfang balleibe nicht so. Die Ziele aber heute wie damals: Höchste Studienleistungen und die sozialistische Persönlichkeit.

„Wir haben damals alle anderen FDJ-Gruppen aufgerufen, unserem Beispiel zu folgen. Aber wir haben nicht voraussehen können, was für einen Umfang unsere Initiative an der TU einmal annehmen wird“, erklärt heute

Dr. Roland Hartmann, der 1973 für ein Jahr zum Zusatzstudium nach Moskau fahren wird. Mit seinen Erfahrungen setzt er sich heute dafür ein, daß die jetzigen Studenten genauso gut und besser als vor Jahren seine Seminargruppe um das sozialistische Kollektiv kämpfen.

Warum wir also den Anfängen nachgesehen haben? Am 1. September begannen 3000 Jungen und Mädchen ihr Studium an der Technischen Universität. Sie haben es nicht mehr so schwer wie die ersten. Denn sie können und müssen aufbauen auf den Erfahrungen der Älteren, die ihnen helfen, ihren Weg schneller zu finden, zu erfahren, worauf es ankommt vom ersten Tag des Studiums an.

Dipl.-Journ. Hannelore Murawski, Redakteur

## Gut vorbereitet in das erste Studienjahr

Bevor das Studienjahr 1972/73 begann, führte das Sekretariat der SED-Kreisleitung für alle neu immatrikulierten Mitglieder und Kandidaten der Partei eine Schulung durch. Ziel war, die jungen Genossen mit den Anforderungen als Mitglieder unserer Partei und Studenten vertraut zu machen. Deshalb wurde vor allem die Arbeitsweise der Partigruppen und FDJ-Kollektive im 1. Studienjahr behandelt.